

Verdorrttes Herz

George Taboris Vietnam-Lehrstück „Pinkville“, als Festwochen-Inszenierung wegen „antiamerikanischer“ Tendenzen abgelehnt, wird nun doch in Berlin gespielt – von Schauspielern in einer Kirche.

Altenheimbewohner in Berlin-Bukow fühlten sich gestört. Weil aus der Kirche nebenan bis spät in die Nacht erregte Wortwechsel, harte Beat-Rhythmen und kriegerische Gesänge tönten, beklagten sie sich beim Pfarrer.

Grund des Lärms und der Beschwerden: Im Gotteshaus, der evangelischen Dreieinigkeitskirche in der Lipschitzallee, wird seit einigen Wochen ein Theaterstück geprobt. Der US-Autor George Tabori, 57 („Kannibalen“), inszeniert dort sein jüngstes Werk „Pinkville“ — eine „Totenmesse für die Opfer von My Lai“. Ende dieser Woche soll das theatrale Requiem seine europäische Premiere haben.

„Pinkville“, so hieß verschlüsselt das Gebiet um jenes vietnamesische Dorf, in dem US-Soldaten unter dem Kommando des Oberleutnants Calley 1968 über 100 Frauen, Kinder und Greise massakrierten. Eine Messe aber, sagt Tabori, „ist schließlich nichts anderes als eine Mordgeschichte mit Musik und bekannten Zitaten“.

Dieses Thema hatte Tabori gefunden, als er My-Lai-Photos in der Zeitschrift „Life“ betrachtete: Er erschrak darüber, daß er „mehr Bewunderung für die Qualität der Aufnahmen“ verspürte als „Entsetzen über die gezeigten Greuel“. Sein Schrecken drängte ihm Fragen



„Pinkville“-Autor Tabori
Fragen nach dem Bösen

auf, Fragen „nach dem Grund des Bösen“.

„Ich gab ihnen einen guten Jungen, und sie haben aus ihm einen Mörder gemacht“, hatte die Mutter des am Gemetzel beteiligten Soldaten Paul Meadlo geklagt. Tabori will nun, ähnlich wie sein Vorbild Brecht (in „Mann ist Mann“), zeigen, daß Drill den Mann zur willenlosen Kampfmaschine „ummontieren“ kann.

Das geht ganz einfach, demonstriert Tabori in zwölf „Lektionen“. Es geht mit Zynismus, Brutalität und der Ausbildungsordnung jener US-Marinesoldaten, die sich gern als „beste Kampforganisation der Welt“ bezeichnen.

Nach diesem Reglement wird Taboris Held, ein Jerry O'Carey, gedemütigt, geprügelt, eingesperrt, verhöhnt; er desertiert, er versucht sich umzubringen, erliegt am Ende doch der Seelen- und Gehirnwäsche sadistischer Driller und gibt den Befehl: „Nichts darf übrigbleiben, was lebt!“

Für seine „Lektionen“, die durch Songs in der Art von Brecht verbunden werden, hat Tabori Material aus Dienstvorschriften, Ausbildungs-Reports aus dem Calley-Prozeß und GI-Underground-Zeitschriften ausgewertet. Das Resultat: eine grausige Grotteske über die Obszönitäten des Krieges.

Oberleutnant Calley allerdings, der sich den Text frühzeitig verschafft hatte, muß das wohl mißverstanden haben. Er bewarb sich — vergebens — bei Tabori um eine Rolle in der Uraufführung. Als das Lehrstück dann im März dieses Jahres in New York auf die Bühne gekommen war, registrierte die „Neue Zürcher Zeitung“ „antiamerikanisches Polittheater“.

Doch der Stückeschreiber, ein jüdischer Emigrant aus Ungarn, hatte „weder politische Denunziation noch ein historisches Dokument“ im Sinn. „Mein Stück“, so moralisiert er, „richtet sich gegen die allgemeine Apathie, gegen das verdorrte Herz.“

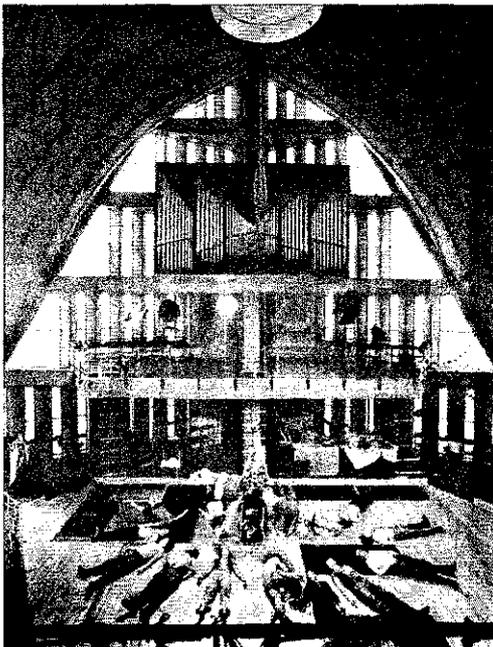
In Berlin, wo Tabori seit kurzem als Stipendiat des Deutschen Akademischen Austauschdienstes lebt, hat „Pinkville“ schon vor der Premiere falsche, politische Reaktionen hervorgerufen:

Der Plan, das Stück vom Schiller-Theater zu den Festwochen spielen zu lassen, wurde verworfen, als der Vertreter des Bundes im Festspielkuratorium, Staatssekretär Wolfram Dorn, aus der „Pinkville“-Kritik der „NZZ“ zitierte. Nun entdeckte auch das Schiller-Theater, das die Inszenierung ursprünglich schon für die vergangene Saison angekündigt hatte, entscheidende Termin- und Besetzungsschwierigkeiten.

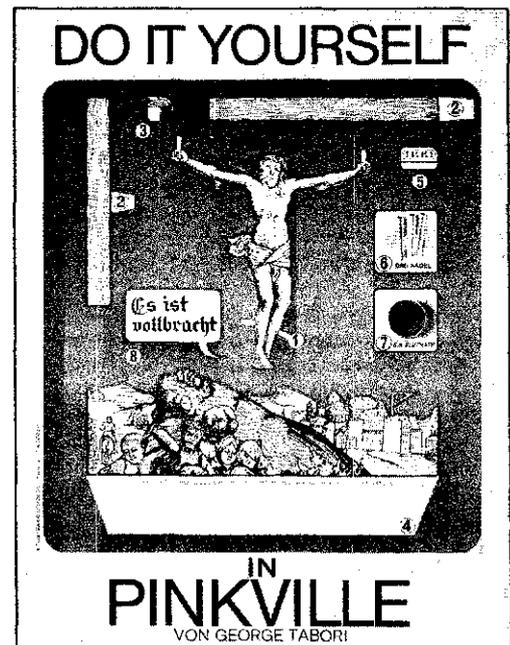
Unterstützung fand Tabori statt dessen bei den freien Theaterproduzenten Wilmar Guertler und Ottokar Runze, die für eine „Pinkville“-Inszenierung 50 000 Mark bereitstellten. Gemeinsam machten sie die erst kürzlich geweihte Buckower Kirche als — mietfreien — Spielplatz ausfindig und engagierten 13 Schauspielschüler aus dem Reinhardt-Seminar sowie, als Soldatenmutter, die Jazz-Vokalistin Inge Brandenburg.

Die Darsteller, an die 50 Prozent der Einnahme verteilt werden sollen, müssen gleichzeitig Beleuchter, Tonmeister, Requisiteure, Bühnenarbeiter und Putzfrauen ersetzen. Sie mußten sich auch mit einem ungewohnten Regiestil abfinden: Nach Exerzitien in Meditation und Gruppentherapie forderte Tabori Spiel-Improvisationen, und immer wieder warf er um, was schon fest arrangiert schien. Auch seinen Text hat Tabori in den letzten Wochen „mindestens sechsmal“ umgeschrieben.

Die Proben hält Tabori öffentlich ab. Häufige Gäste: die Nachbarn aus dem Altenheim, mit denen das Ensemble mittlerweile Frieden geschlossen hat.



„Pinkville“-Proben in Berlin
Beat bei der Messe



Beanstandetes „Pinkville“-Plakat
Anzeige vom Namenlosen

Auch eine weitere Beschwerde hat sich nun erledigt: Das Berliner „Pinkville“-Plakat, das eine Kreuzigung in Schnittbogen-Manier zeigt, war einem anonymen Berliner eine Anzeige wegen Gotteslästerung wert gewesen. Letzte Woche wurde das Ermittlungsverfahren eingestellt.

FERNSEHEN

99 Prozent gesund

Computer als Arzthelfer, zur Diagnose oder zur Steuerung einer Hirnoperation — das NDR-Fernsehen drehte einen Film darüber.

Vierzehn Tage lang waren die beiden Fernsehleute unterwegs, um eines der schwierigsten Kapitel moderner Medizin „optisch gut aufzulösen“. Sie filmten — zwischen Freiburg im Breisgau und Stockholm — Gehirnoperationen und glimmende Leuchtschirme, Ärzte und rotierende Magnettrommeln.

Doch erst während der Aufnahmearbeiten, so bekannte NDR-Regisseur Carsten Diercks, habe er erkennen müssen, „wie komplex das Thema ist“. Zusammen mit dem Wissenschaftsjournalisten Robert Gerwin filmte Diercks in Kliniken metallene Gehäuse mit akademischem Titel: „Dr. med. Computer“ (so auch der Titel der ARD-Sendung am nächsten Montag, 21.45 Uhr).

Daß Batterien von Elektronenrechnern, die medizinische Daten speichern und Ärzten behilflich sind, nun allmählich auch in den deutschen Medizinbetrieb einziehen, wäre dem TV-Volk beinahe vorenthalten worden. Nur „mit viel Mühe“ (Diercks) sei es gelungen, das vermeintlich spröde Thema in den ARD-Kanal zu schleusen. „Computer“, so zitierte Diercks die Meinung der Programm-Programmierer, „wer kann denn das noch hören?“

Zum Beispiel die elektronische Industrie. Sie erhofft sich, wie „U. S. News & World Report“ berichtete, von den neuartigen Arztgehilfen „ein Milliarden-Dollar-Geschäft“. Tatsächlich: Alle Geräte, die das Fernsichteam vor die Kameras bekam, stammten aus den USA.

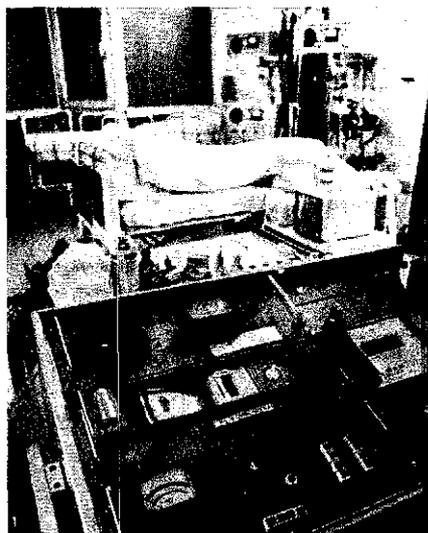
Daraus aber konnten die NDR-Autoren in dem 45-Minuten-Streifen keine kritischen Aspekte ableiten. Unerwähnt bleibt auch, daß die Entwicklung der bundesdeutschen Medizin, wie es unlängst die Deutsche Forschungsgemeinschaft formulierte, durch fehlende Rechenkapazitäten „in der ganzen Breite gehemmt“ werde.

Und erst „abends beim Whisky“, erläuterte Regisseur Diercks, hätten zum Beispiel Kliniker der medizinischen Hochschule Hannover eingeräumt, ihr Computer, die (für medizinische Zwecke) „größte integrierte Datenverarbeitungsanlage in der Welt“ (NDR), könne nur mühsam optimal genutzt werden.

Für das 30-Millionen-Mark-Projekt fehlten genügend Spezialisten. Über Mängel dieser Art werden die Fernseher nicht aufgeklärt — die Kamera blieb beim Whisky-Plausch im Koffer.

Der „Höhepunkt des Films“, wie der NDR ihn sieht, kommt gleich zu Beginn. Auf dem Operationstisch der Neurochirurgischen Universitätsklinik in Freiburg liegt ein Patient, der an Schüttellähmung leidet. Nach der Operation fragt ihn Chirurg Dr. Fritz Munding: „Haben Sie das Gefühl, daß es noch zittert?“ Der Kranke schweigt, aber das Zittern seines rechten Armes hat ersichtlich aufgehört.

Um die Störquelle im Gehirn des Patienten auszuschalten, hatte Munding eine Sonde eingeführt. Der exakte Zielpunkt wurde vom Computer be-



Computer-Einsatz in der Klinik*
„Zittern Sie noch?“

rechnet — mit Hilfe der ballistischen Rechentechnik der Artillerie.

In Hannover bescheinigte der Computer einer jungen Frau, die über Unpäßlichkeiten geklagt hatte, sie sei zu „99 Prozent“ gesund. Vorerst freilich, so zeigen Gerwin und Diercks, könnten Computer „nur einige wenige Krankheiten“ sicher erkennen.

Am Stockholmer Karolinska-Hospital sichtete das Fernsehteam Computer, mit deren Hilfe die wichtigsten Lebensfunktionen frisch Operierter überwacht werden. Gleichfalls in Stockholm speichert eine Datenbank Gesundheits-Dossiers von 1,5 Millionen Menschen — per Knopfdruck können die Ärzte Auskünfte über ihre Patienten, etwa über deren Blutgruppe oder Allergieempfindlichkeit, abrufen.

Die Frage, wie der elektronische Geheimnisträger vor dem Zugriff Unbefugter geschützt werden kann, wollen die Autoren in einem weiteren Film über Computer und Medizin klären — dann freilich im Dritten Programm des NDR.

* In einer Intensivpflegestation.

SPIEGEL

Information

[11]:

Für Urlaubs- Insulaner

Ob Sie in Ihrem Urlaub Sardinien oder Sizilien ansteuern wollen — eines ist sicher: Den SPIEGEL gibt es da wie dort.

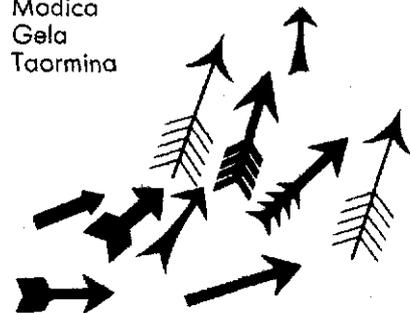


SIZILIEN

Palermo
Lido di Mondello
Catania
Cefalù
Messina
Insel Lipari
Insel Vulcano
Milazzo
Modica
Gela
Taormina

SARDINIEN

Cagliari
Carbonia
Sassari
Carloforte
Alghero
Olbia
Porto Cervo
Costa Smeralda



Natürlich können Sie sich den SPIEGEL auch direkt vom Verlag an Ihre Urlaubsadresse schicken lassen. Senden Sie bitte rechtzeitig vor Ferienbeginn eine Postkarte an:

DER SPIEGEL
Vertriebsabteilung
2000 Hamburg 11
Postfach 110420



und nennen Sie

1. Ihre genaue Urlaubsanschrift
2. Die Dauer Ihres Urlaubs (von ... bis ...)
3. Ihre genaue Heimatadresse, damit Ihnen nach Urlaubsende die Rechnung über Lieferung per Luftpost zugestellt werden kann.

DER SPIEGEL macht im Urlaub mit.